Keine so wie wir

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964269

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Illusion. Da hat ja anscheinend auch im alten England der Staat den Leuten seinen Würgegriff um den Hals gelegt.»

Durchgehend ist allerdings der Wunsch nach Frieden. «Die Situation kann etwas besser werden, sofern kein Krieg kommt», hört man oft. Eine Regierung, die im Verdacht stünde, fremde Länder angreifen zu wollen, geriete in ernsthafte Gefahr. Es ist aber Moskau anscheinend weitgehend gelungen, den Westen als Angreifer und sich selbst als völlig friedlich glaubhaft zu machen.

Von Frau zu Frau

Keine so wie wir

EB. «Ich habe mich erkundigt über sie; alles lacht über sie.» Das war der Ausspruch einer Frau, die als großzügig und aufgeschlossen gilt. Wie wird dann wohl das Urteil anderer sein?

Und um wen geht es? Um eine Amerikanerin, die es durch ihre Ehe in die Innerschweiz verschlagen hat. Sie ist notabene Protestantin, was das «Unglück» noch erhöhen mag. Aeußerlich wirkt sie tatsächlich etwas exaltiert, und sie hat ein ausgesprochen eigenartiges Gebaren. Man weiß auf den ersten Blick nicht, spielt sie Theater, macht sie sich lustig oder ist sie einfach «anders», unvergleichbar. Um es amerikanisch auszudrücken: Man ist ein wenig «puzzled», wenn man sie zum erstenmal trifft. «Alles lacht über sie.»

Und wer ist sie wirklich? Sie führt in einem alten Hause den Haushalt ganz allein. Sie hat ihr Heim angefüllt mit lustigen und wohnlichen Ideen. Die Küche — alles andere als eine amerikanische «Super-Küche» — ist zu einem persönlichen Bijou geworden. Die häßlichen Röhren darin wurden blau und grün angemalt, die Fensternische satt karminrot. Auf dem Kühlschrank steht eine Maske mit Bastzöpfen, an der Wand hängt eine bunte Ausstellung von Helgen aus Magazinen, fröhlich und unbekümmert, leicht auswechselbar, wenn einem der Sinn nach anderm steht.

In einem Arbeitszimmer liegen gerade bunte Stoffe, die zu hübschen Arbeitskleidern verarbeitet werden, billig und adrett. Im selben Arbeitszimmer steht ein Registraturschrank mit einer Haushalt-Dokumentation.

Im Wohnzimmer steht ein Cello — pflegen denn Amerikanerinnen Hausmusik? Es paßt so gar nicht zum Bild, das man sich machte. Und daneben steht ein Gobelin-Rahmen. Und an der Wand hängt ein riesiger Quilt, von der Urgroßmutter geerbt. Also auch Tradition? Hüteten wir nicht als Einzige die Tradition? Drüben wissen sie doch nichts davon, drüben sind sie erst gestern halbwild in die Urwälder gezogen.

Meine belächelte Amerikanerin hat mir eine schriftliche Arbeit gezeigt, die sie in den letzten Monaten im Auftrage eines Reklameberaters geschrieben hat. Sie freut sich daran. Sie hat mir erzählt, daß sie ihren ersten «Damentee» hinter sich habe. Sie wisse eben nicht, wie man das hierzulande zu machen pflege, aber man müsse doch freundlich sein und sich in die Gemeinschaft einfügen. Sie habe den Damen gesagt, sie wisse nicht, ob sie einander gernhaben, aber sie sollten.

Sie sollten. Wir sollten. Und was tun wir? Da ist eine junge Frau zu uns gekommen; sie ist anders als wir. Und alles, was wir zu tun wissen, ist, sie naserümpfend abzulehnen. Wir könnten viel lernen von ihr. Sie versteht ihren Haushalt zu führen, auf andere Weise als wir. Ich möchte nicht behaupten, daß ihre Weise besser sei, aber sicher ist sie anregend. Die Frau hat Kultur — wie manche unter den Lächelnden hat die ihre verloren und begraben! Und sie hat den Willen, sich einzupassen und auch in der Gesellschaft sich angenehm zu machen.

Warum reagieren wir nur so? Ist es ein eingefleischtes Mißtrauen gegenüber allem «andern»? Ist es Neid, weil wir uns selbst minderwertig finden gegenüber diesem «andern»? Oder reagieren wir so, weil wir eigentlich gerne aus unserer schwerfälligeren Haut heraus möchten und nicht können? Ist es eher ein Unzufriedensein mit uns selbst?

Es mag alles miteinander und anderes dazu sein. Aber es ist auf jeden Fall ein Alarmzeichen. Inbrünstig hoffe ich, daß nicht wir und unser Denken rund um unsere junge Amerikanerin die Oberhand gewinnen möge, sondern sie und ihr Anderssein. Wir würden eine große Verantwortung auf uns nehmen, wenn wir es zustande brächten, all diesen guten Willen zu brechen, die Frohmut einzusperren, die Ideen zu zertreten. Lassen wir uns doch ansprechen und anregen. Es ist immer noch ein großer Unterschied zwischen einer Anregung und einem Amerikafimmel.

Es ist übrigens sonderbar, wie heftig auch viele unserer Männer gegen «die» Amerikanerin im allgemeinen reagieren. Sie kann nicht kochen, sie geht dem Vergnügen nach, und der Mann muß zu Hause abtrocknen. Das ist so etwa das Bild. Sonderbarerweise entspricht es überhaupt nicht. Mit Ausnahme vielleicht des Abtrocknens. Nur *muß* es der Mann nicht tun — er tut's . . .

Abgesehen davon: Man braucht ja nicht nur von Amerikanerinnen zu sprechen, auch andere Nationalitäten kommen natürlich an uns nicht heran, oder wir brauchen uns zum mindesten nicht die Mühe zu nehmen, ihre Eigenart näher kennenzulernen. Wir, die Auserwählten. Dabei hätten wir tatsächlich auch eine Menge gute Eigenschaften, es gäbe keinen Einbahnverkehr — wenn wir nur endlich diesen Dünkel und diese Abwehr aufgeben wollten.

Die Stimme der Jungen

«Nacht und Nebel» — Eine Mahnung, nicht zu vergessen

chb. Elf Jahre, nachdem der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen ist, haben französische Filmschaffende den Versuch gewagt, das Vorhandensein und den Betrieb der deutschen Konzentrationslager in einem Film zu gestalten. Unter der Mithilfe zahlreicher Institutionen, welche authentisches Photo- und Filmmaterial zur Verfügung stellten und die Dreharbeiten überwachten, suchten Alain Resnais (Regie) und Jean Cayrol (Drehbuch) jenes grausige Massenmorden der wachsenden Gefahr des Vergessenwerdens zu entreißen. Es ist ihnen gelungen, ihrem filmischen Dokument «Nuit et brouillard» eine Gestalt zu verleihen, in der kein Mittel unversucht bleibt, den Zuschauer aus der Gleichgültigkeit, die ihn diesem Thema gegenüber bereits wieder erfaßt hat, aufzurütteln. Aber sie tun es weder indem sie, als Franzosen, mit den Gefühlen des Hasses und der Anklage das heutige Deutschland zur Rechenschaft ziehen wollen, noch indem sie die durch das Thema bedingte Brutalität und Grausamkeit einzelner Bilder und Szenen ausschlachten, um ein von übermäßiger Sensationslust und Nervenkitzel abgestumpftes Publikum aufzureizen. Die seit jenen Geschehnissen vergangenen Jahre haben diejenigen, welche nicht einfach vergessen wollten, in ihrer Besinnung weitergebracht. Nationale Verschiedenheiten und politische Beweggründe sind für diesen Film bedeutungslos geworden. Der Film zeigt, was Menschen ihren Mitmenschen angetan haben, wie weit die Entwürdigung des Menschen getrieben werden kann und wo sie endet — für die Opfer und für ihre Henker.

So lange die Kamera das verlassene Gelände und die zerfallenden Gebäude der Konzentrationslager aufnimmt, wie sie heute aussehen, ist der Film farbig; aber wie sie hinabtaucht in die wiedergeweckte Erinnerung sind die zarten Farben verschwunden. Und die Originalaufnahmen jenes von Menschen für Ihresgleichen bereiteten Infernos gipfeln in grell schwarz-weiß gehaltenen Tönen des Bulldozers, der die unmenschlich entstellten und geschändeten Leichen in ein Massengrab schaufelt. Die Furchtbarkeit und die Ausmaße der Ereignisse, die sich damals abgespielt haben und die ihm hier mit aller Eindringlichkeit vor Augen gebracht werden, lassen den Zuschauer die einmal gewonnene Distanz verlieren. Ihn bis in sein Innerstes zu erschüttern, hat sich der Film zur Aufgabe gestellt, denn jeder, der diesen Film sieht, macht es dafür verantwortlich, daß sich diese mit Worten allein nicht zu schildernde Tragödie nicht wiederhole.

Das Anliegen, welches der Film verfolgt und die äußere Form, in welche er seine Botschaft kleidet, berechtigen zur Frage nach Art und Weise der Auswertung dieses so ungewöhnlichen Werkes. Auf Intervention der Regierung der westdeutschen Bundesrepublik wurde der Film vom Festival in Cannes zurückgezogen, wogegen ihn die Berliner Filmfestspiele zeigten. Deutlich wird damit die Schwierigkeit, die Stellung dieses Filmes neben all seinen Artgenossen zu bestimmen, sichtbar. In weiten Kreisen Deutschlands und in gewissen Frankreichs herrscht die Ansicht, dieser Film sei vor allem dazu geschaffen, ein deutsches Publikum an seine Schuld und seine Verantwortung zu erinnern. Solche und ähnliche Ueberlegungen waren es wohl auch, die anläßlich einer geschlossenen Vorführung des Films in einer westdeutschen Stadt zu einer Befragung des Publikums führten. Die von dem hervorragenden französischen Filmkritiker Jean de Baroncelli in der Pariser Tageszeitung «Le Monde» veröffentlichte Auswertung der Befragung zeigt, daß nur eine verschwindend geringe Zahl dem Film jegliche Bedeutung und Nützlichkeit absprach. Weitaus die Mehrzahl äußerte sich im Sinne einer Verbreitung des Filmes auf möglichst breiter Basis. Gewiß, dieser Film soll so verbreitet werden, daß jedermann — und zwar nicht nur in Deutschland — die Möglichkeit geboten ist, ihn sich anzusehen. Aber die Verwirklichung dieser Forderung bringt Schwierigkeiten mit sich. Paris zum Beispiel zeigt den Film in einem Studio-Kino in einem Programm von avantgardistischen, umstrittenen Kunst- und Dokumentarfilmen, so daß er in seiner Wirkung bedeutend geschwächt wird. Seine Kürze — er läuft eine halbe Stunde — macht ihn für das normale Programm eines Kinos mit Spielfilmen ungeeignet. Abgesehen von diesen rein praktischen Ueberlegungen scheint sich ein solcher Film auch schlecht mit den kommerziellen Interessen der Filmwirtschaft zu vertragen. Die beste Lösung hat bestimmt der «Evangelische Film-Beobachter» in München gefunden, als er in seiner Besprechung des Filmes vorschlug, den Film den Kirchen zur Verbreitung und geistigen Auswertung zu überlassen.